

**Reinhard Kargl: Wie Film erzählt. Wege zu einer Theorie des multimedialen Erzählens im Spielfilm**

Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien: Peter Lang 2006 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1931), 307 S., ISBN 3-631-54799-4, € 51,50

Anders als der Titel vermuten lässt, beschäftigt sich Reinhard Kargl in dieser Arbeit mit dem Thema der Literaturverfilmung, erhebt dabei aber auch den Anspruch, eine Narratologie des Films vorzulegen. Die Gliederung ist (vereinfacht wiedergegeben): Adaption als Transformation, Film und Sprache, Zeichensystem des Films und filmische Narration (insbesondere die Übertragungsmöglichkeiten von literarischen Erzählsituationen). Die Gedanken werden anhand zweier Verfilmungen von Kafkas Roman *Das Schloß* entwickelt und veranschaulicht

(von Rudolf Noelte, 1968, und Michael Haneke, 1997). Der Ansatz ist dabei semiotisch-strukturalistisch.

Die Arbeit betrachtet ihren Gegenstand aus der Perspektive der Germanistik (z.B. Literatur und Film als Kunstwerke, Regisseur als filmischer Autor). Von literaturwissenschaftlichen Narrationstheorien wird nur eine kleine Auswahl eingebracht und diese nicht problematisiert (z.B. nur Franz K. Stanzel, nicht aber Gérard Genette). Die zugrunde gelegte filmwissenschaftliche Sekundärliteratur beschränkt sich fast ausschließlich auf deutschsprachige, oftmals einführende und recht alte Werke (z.B. fehlt Christian Metz' späte Arbeit ebenso wie David Bordwell und Kristin Thompson). Filmhistorische Arbeiten werden fast gar nicht zitiert; zwar ist dies nicht Gegenstand der Arbeit, aber gelegentlich werden nicht gerade sehr überzeugende Randbemerkungen dazu gemacht (z.B. wäre John Fell einschlägig). Dasselbe gilt für Wirkungsfragen, obwohl der Autor Kenntnis in Psychologie angibt.

Kargl ist erfreulicherweise sehr bemüht um logisch exaktes Vorgehen und klare Darstellung, trotzdem gibt es ein paar Widersprüche und terminologische Mängel. Einige Einsichten sind durchaus gelungen (z.B. die Erweiterung von Thomas Kuchenbuchs Modell oder die Betonung der Wichtigkeit des Tontraktes). Aber viele davon existieren schon anderweitig, wovon der Autor keine Kenntnis zu haben scheint (z.B. bei André Gaudreault, Sarah Kozloff). Manche Ergebnisse bleiben hinter denen anderer zurück (z.B. neue transmediale Narratologien von Henry Jenkins, Janet Murray oder Mary-Laure Ryan). Hätte die Arbeit ihre Beschränkung wenigstens reflektiert, bliebe die Frage: Was hat sie in diesem Rahmen erbracht? Eine kohärente Filmsemiotik wird auch hier nicht geleistet (z.B. wird der Indexcharakter des Filmbildes nicht berücksichtigt, das Sprachtheorem ist weder für eine Filmsemiotik noch für mediale Transformationen nützlich). Zwar wurden einige strukturalistische Modelle erweitert und präzisiert (z.B. Anke-Marie Lohmeier, Matthias Hurst), aber die Beispielanalyse wäre genauso gut oder besser mit einem technisch, ästhetisch und historisch differenzierteren und flexibleren Instrumentarium erzielt worden (z.B. mit dem Neoformalismus).

Zusammenfassend ist also leider zu sagen, dass die Dissertation nicht nur wenig Neues liefert, sondern in Vielem auch noch weit hinter dem Forschungsstand zurückbleibt. Für internationale und transdisziplinäre Experten der Narratologie ist sie ein geringer Gewinn. Einen gewissen Wert hätte sie als Einführung, wobei aber ein Hinweis von Lehrenden auf ihre Begrenzungen (literaturwissenschaftliche Prägung, nur deutschsprachige Theorien) unbedingt nötig wäre. Zur eigenen Anschaffung ist sie preislich für Studierende allerdings kaum attraktiv.

Annemone Ligensa (Köln)